

Beunruhigende Entwicklung Zahl antisemitischer Straftaten gestiegen

Die Zahl der Straftaten mit antisemitischem Hintergrund ist im vergangenen Jahr erneut angestiegen – um 13 Prozent. Diese Zahl ist der Kriminalstatistik der bayerischen Polizei zu entnehmen, die in der vergangenen Woche veröffentlicht wurde.

Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, sprach von einer gefährlichen Entwicklung, die aus ihrer Sicht allerdings nicht überraschend kommt. Besorgniserregend sei inzwischen vor allem, wie sehr Judenhass in den vergangenen Jahren in der Öffentlichkeit wieder sichtbar geworden sei.

»Zwar hätte niemand geglaubt, dass Antisemitismus völlig überwunden ist«, erklärte sie, »aber der Rückhalt, den er offenbar in Teilen der Gesellschaft genießt, ist schockierend.« Nach Überzeugung der IKG-Präsidentin hätten verschiedene politisch extremistische Gruppierungen dazu beigetragen, Hass gegen Juden wieder salonfähig zu machen, allen voran die AfD.

Wie bedrohlich die Situation für Juden mitten in München geworden ist, machte Knobloch am Beispiel von Maccabi-Trainer Max Brym deutlich, der erst vor wenigen Tagen Opfer antisemitischer Hassstrafen eines »Corona-Leugners« wurde. Im Englischen Garten war der unbekannte Radfahrer verbal auf Brym losgegangen, der die Sportvereinsjacke trug, auf der ein Davidstern prangt. »Judenhass«, kommentierte Knobloch den bedrückenden Vorfall, »hat mit der Ausbreitung des Coronavirus offenbar eine neue Projektionsfläche erhalten.«

Wie bereits mehrfach in der Vergangenheit, forderte sie eine strengere Regulierung des Internets. »Hass auf Juden und antisemitische Verschwörungstheorien hätten ohne das Internet nie eine solche gesellschaftliche Verbreitung erfahren«, ist Knobloch überzeugt.

Die logische Konsequenz sieht die IKG-Präsidentin in einer Verschärfung gesetzlicher Bestimmungen. Vor allem komme es aber darauf an, diese Vorschriften im Netz auch durchzusetzen. Es dürfe nicht sein, dass der Rechtsstaat tatenlos zusehe, wie Rechtsextreme zuerst im Internet und dann in der realen Welt das gesellschaftliche Zusammenleben vergiften: »Nicht nur die jüdische Gemeinschaft ist hier gefährdet – es ist die gesamte freie und offene Gesellschaft.« hr



Maccabi-Trainer Max Brym

»Das ist eine Schande«

NS-GESCHICHTE Erneut wird über die Auflösung der Grabstelle von Alfred Jodl gestritten

VON HELMUT REISTER

Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, bringt komplizierte Sachverhalte oft mit wenigen Worten auf den Punkt. In diesem Fall genügte ein einziger kurzer Satz: »Das ist eine Schande.«

Die deutliche Klassifizierung, die die Frau an der Spitze der IKG vornimmt, betrifft ein Grab in der Idylle Oberbayerns, das es eigentlich gar nicht geben dürfte. »Alfred Jodl« steht hervorgehoben auf dem Grabstein in Form eines Eisernen Kreuzes, sein militärischer Rang, Generaloberst, sein Geburtstag – und sein Todestag, der 16. Oktober 1946.

Vor 74 Jahren wurde in der Turnhalle des Gefängnisses in Nürnberg ein Kapitel Weltgeschichte geschrieben. Hitlers Komplizen aus der ersten Reihe wurden an diesem Tag hingerichtet. Der Internationale Gerichtshof hatte Männer wie Hitlers Stellvertreter Hermann Göring, »Stürmer«-Herausgeber Julius Streicher, Außenminister Joachim Ribbentrop und SS-Spitzenfunktionär Ernst Kaltenbrunner zum Tode verurteilt.

Zu den zwölf Nazis aus der oberen Etage des Machtapparats, gegen die das Todesurteil vollstreckt wurde, gehörte auch Alfred Jodl. Er war im Zweiten Weltkrieg Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht und damit in führender Position an der Planung der deutschen Militäroperationen beteiligt.

In seinen Kompetenzbereich gehörten beispielsweise auch die massenmordenden Einsatzgruppen. Nach Hitlers Tod war es Alfred Jodl, der die bedingungslose Kapitulation als Deutschlands Vertreter unterschrieb. Der Internationale Gerichtshof sprach ihn in allen vier Anklagepunkten schuldig.

URTEIL Teil des Urteils war auch eine genaue Regelung für den Umgang mit den Leichen der Hingerichteten. Für ihre Verbrennung bestimmten die Richter das Krematorium des Münchner Ostfriedhofs – und sie ordneten an, dass die Asche in einem Gewässer verstreut werden sollte. Wahrscheinlich war es der Wenzbach bei Pullach. Mit dieser Maßnahme wollte man verhindern, dass Stätten der Erinnerung an die Massenmörder entstehen.

Auf dem Friedhof der Fraueninsel im Chiemsee ist jedoch genau das passiert. Wann genau und unter welchen Umständen der Grabstein mit den Daten Jodls auf den Friedhof kam, lässt sich nach Aussagen des früheren Bürgermeisters nicht mehr feststellen. Nach dem Krieg lief der Friedhof auf der Insel noch unter Regie des Klosters, später war die Gemeinde dafür zuständig.

Zu einem öffentlichen Thema wurde das Grab, das ein Scheingrab ist, durch den auf der Fraueninsel beheimateten Architekten Georg Wieland. Zumindest ein



erklärendes Schild vor dem Grab sollte es geben, argumentierte er schon vor mehr als zehn Jahren. Danach trat der Aktionskünstler Wolfgang P. Kastner mit roter Farbe auf dem Grabstein in Erscheinung und wurde vom Grabeigentümer, einem Großneffen Jodls, verklagt.

Diese rechtliche Auseinandersetzung ist nur Teil eines größeren juristischen Komplexes, der bereits das Verwaltungsgericht München beschäftigt hat. Der Großneffe war dort gegen die Kündigung der Grabnutzungsrechte durch die Gemeinde vorgegangen, die jeweils auf 20 Jahre befristet sind und 2018 ausliefen.

NUTZUNGSRECHTE Auf das Auslaufen der Nutzungsrechte und die damit zusammenhängende »geräuschlose« Beseitigung des Grabs hatte auch der Petitionsausschuss des Landtags gesetzt, an den sich das Duo Wieland-Kastner gewandt hatte. Dieser Lösung machten allerdings die Verwaltungsrichter einen Strich durch die Rechnung. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass es sich nicht um ein Denkmal handle, »sondern um ein Familiengrab mit einem gewöhnlichen Grabstein, wie er auf zahlreichen Friedhöfen zu finden ist«. Kein Grund für eine Kündigung also.

Der Gemeinderat wird sich in seiner nächsten Sitzung mit dem Fall beschäftigen.

Leichte Magenschmerzen dürften den Grabbesitzer dennoch befallen haben. Nach dem Urteil verdeckten zwei Grünpflanzen etwas halbherzig die Daten des Hitler-Generals. »Das reicht nicht«, kommentierte dies Martin Runge, Vorsitzender des Innen- und Petitionsausschusses im Landtag, in dem das Scheingrab vor wenigen Wochen erneut Thema war. Alle Mitglieder seien sich einig gewesen, berichtet Runge, dass der Grabstein mit dem Namen beseitigt werden müsse.

So weit ist man bei der Gemeinde und deren neuem Bürgermeister noch nicht. Dort ist, wie der Geschäftsführer bestätigt, die Forderung des Landtagsausschusses angekommen. Mit dem rechtlich schwierigen Fall wird sich seinen Worten zufolge der Gemeinderat in der nächsten Sitzung Ende Juni beschäftigen.

Für die Kommunalpolitiker ist der Spielraum eng. »Wenn es nicht anders geht«, sagt Runge, »wird der Landtag die bayerische Friedhofssatzung entsprechend ändern. Aber dieser unsägliche Grabstein kommt weg.« Derweil unternimmt der Großneffe weitere Rettungsversuche. Momentan sind die Daten Jodls auf dem Grab durch eine Steinplatte abgedeckt. »Eine Lösung«, sagt Charlotte Knobloch, »ist das nicht.«



Charlotte Knobloch ist entsetzt, dass die Grabstelle am Chiemsee noch nicht beseitigt wurde.

Bayerisch in Israel

AUSSTELLUNG Das Jüdische Museum zeigt Zeichnungen und Skizzen von Gabriella Rosenthal, die 1935 nach Palästina emigrierte

Wenn man sich mit der Emanzipationsgeschichte jüdischer Familien im 19. Jahrhundert befasst, kommt man am Namen Rosenthal in München nicht vorbei. 2002 erschien ein Buch mit dem Titel *Der Aufstieg einer jüdischen Antiquarsfamilie zu Weltruhm*. Ein »Exkurs« der weitläufigen bücher- und kunstbesessenen Familie war Gabriella Rosenthal gewidmet.

Zu einer Zeit, als Mädchen noch keine besondere Förderung erfuhren, ersparte ihr Vater, der Kunsthistoriker Erwin Rosenthal, dem ältesten seiner fünf Kinder den weiteren Schulbesuch. Stattdessen jobbte Gabriella im Antiquariat ihres Großvaters Jacques, das es in seiner Wertigkeit mit den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek aufnehmen konnte, und entwickelte ihre kreative Begabung an einer Kunstschule in München und während Aufenthalten in Paris und Florenz weiter.

Das meiste, was man heute über sie weiß, ist den Erinnerungen von Rabbiner Tovia Ben-Chorin zu verdanken. Er ist

der 1936 in Jerusalem geborene Sohn von Gabriella und Fritz Rosenthal. Dieser hatte sich schon in München Schalom Ben-Chorin genannt, um der Namensgleichheit mit seiner Frau, die er zu Schawuot 1935 heiratete, und all den anderen mit ihm nicht verwandten Rosenthals zu ent-



Gabriella Rosenthal in ihrer bayerischen Heimat

gehen. 1943 wurde die Ehe geschieden. In seinen Memoiren *Jugend an der Isar* findet sie Erwähnung, blieb man sich doch lebenslang freundschaftlich verbunden.

Mit einem Bündel ihrer Arbeiten initiierte der Sohn 2019 eine Ausstellung im Centrum Judaicum in Berlin. Eine Varia-



Skizze eines ländlichen Idylls, undatiert

tion davon ist nun unter dem Titel *Von der Isar nach Jerusalem. Gabriella Rosenthal (1913–1975)* im Jüdischen Museum München zu sehen.

Die Münchner Koordinatorin Lilian Harlander hatte sich gefreut, nicht nur die »Wimmelbilder« mit all den Charakteren



Kinder auf Skiern, um 1935

von britischen Offizieren, orthodoxen Popen, arabischen Händlern bis unverkennbar deutsch-jüdischen Jeckes sowie eine exquisite Esther-Rolle und eine »Jerusalem Schönheitsgalerie« zu zeigen, sondern auch Arbeiten aus der Zeit vor der Emigration 1935 mit Münchner Originalen und bayerischem Flair.

Wegen des Corona-Lockdowns im März fand keine Vernissage statt. Inzwischen kann man Gabriella Rosenthals Kommentare als Bildjournalistin für die »Jüdische Rundschau« in Berlin und die »Palestine Post« besichtigen.

Sie schlug sich als Kunstlehrerin und Touristenführerin durch, war voller Ideen für Bilder zu Talmud-Zitaten, Koch- und Kinderbüchern. Sie, die Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Hebräisch, Arabisch und »das reinste Bayerisch in Israel« sprach, kehrte nach 1945 nie wieder nach München zurück. Ellen Presser

Mehr Informationen unter www.juedisches-museum-muenchen.de